

«Mein Weg ist konservativ»

Er spielte mit Grössen wie Frank Sinatra und gehört zu den erfolgreichsten Musikern der Schweiz. Bevor Pepe Lienhard seine Karriere begann, studierte er Jus. Für die 68er Bewegung habe er keine Zeit gehabt, für eine politische Partei würde er nie auftreten. *Von Esther Girsberger und Joschi Herczeg (Bild)*

Pepe Lienhard, wie tönt es, wenn Sie mit Ihrer Big Band in China spielen?

Gleich wie in der Schweiz. Ausser dass wir meistens die Nationalhymne des Gastlandes spielen. Das ist eine Geste der Höflichkeit. Als wir in Thailand für den König auftraten, nahmen wir auch einen Musiker mit, der in der gleichen Band gespielt hatte wie der König während seiner Schulzeit in Lausanne. Später hatte er am thailändischen Hof selber eine Big Band. Jetzt prüfen wir mit der Swiss Army Big Band ein Russland-Projekt. Da wollen wir auch russische Songs spielen.

Sie leiten seit fünfzehn Jahren die Swiss Army Big Band. Sind Sie ein Militärfan?

Ich habe nichts gegen die Armee, ich habe die Rekrutenschule gemacht und danach einen regulären WK. Dann war ich im Ausland, und als ich zurückkam, boten sie mich natürlich sofort wieder auf. Aber da war ich schon so stark im Business drin, dass mein Manager Freddy Burger einen Brief ins damalige EMD schickte und darum bat, dass man mir eine Sonderrolle zukommen lasse.

Was der damalige Militärvorsteher sicher sofort genehmigte?

Ja. Ich wurde dem damaligen Musikinstruktor und späteren Oberst Grob zugeweiht. Wenn ich mal keinen Gig hatte, rief ich ihn an und rückte für ein paar Tage ein. Er machte den Bürokratismus und ich die Musik – ich gab Swing-Kurse für die Soldaten. Als ich alle Tage abgestottert hatte, gab ich ab, aber dann kam auch schon das Angebot für die Swiss Army Big Band.

Die Sie seither als Privatperson im gutbezahlten Auftragsverhältnis leiten?

Anfänglich ja. Aber dann war mal ein amerikanischer Oberst mit Rico Steinemann, dem damaligen Rennleiter und Chef von Mercedes-Benz Schweiz, in einem unserer Konzerte. Er war total begeistert und erkundigte sich nach meinem militärischen Rang. Als er erfuhr, dass ich ein einfacher Soldat war, bat er seinen Begleiter, einen Brief ans heutige VBS zu schreiben. In Amerika würde ich mindestens den Rang eines Majors haben, in der Schweizer Armee sei jeder Seelsorger Hauptmann, und ich würde ja wohl mehr fürs Seelenheil der Soldaten machen als jeder Armee-Seelsorger, schrieb er. Ich wurde dann mit stolzen 52 Jahren zum Fachoffizier befördert.

Und drillen seither Ihre Soldaten auf militärische Disziplin beim Big-Band-Sound?

Das ist nicht nötig. Ich muss sie mehr davon überzeugen, dass man auch als Absolvent einer Jazz-Schule Glenn Miller spielen können muss. Das bereitet fast mehr Schwierigkeiten, als wenn sie mit sauberen Schuhen und korrekt gebundener Krawatte antreten müssen. Was für mich ohnehin eine Selbstverständlichkeit ist. In der Pepe Lienhard Big Band muss ich niemanden daran erinnern, dass er sauber gekleidet daherkommt.

Sind Sie ein Pedant?

Nein, aber ich bin professionell. Ein sauberes Auftreten gehört genauso zu meinem Qualitätsverständnis wie ein sauberes Posaunen- oder Saxofonspiel. Ich bin der altmodischen Meinung, dass Kunst von Können kommt. Ich bin immer den konservativen Weg gegangen, das heisst, dass man das Instrument handwerklich beherrschen und rein spielen muss. Diese Rechnung ist bisher aufgegangen. Wenn eine Band gut spielt, dann will

«Ein sauberes Auftreten gehört genauso dazu wie ein sauberes Posaunen- oder Saxofonspiel.»

man sie hören, auch in Zeiten, in denen Big Bands nicht so gefragt sind. Zur Qualität gehört auch ein gutes soziales Umfeld. Die Amerikaner in meiner Band haben jeweils bei mir gewohnt, haben Weihnachten mit mir gefeiert.

Gibt es in der Schweiz zu wenig gute Musiker, dass Sie auf Amerikaner zurückgreifen mussten?

Für meine Ansprüche während langer Zeit schon. Anfang der achtziger Jahre hatte ich deshalb praktisch nur Amerikaner in der Band. Aber dank der in den letzten Jahren entstandenen Jazz-Schulen in unserem Land spielen heute auch viele Schweizer auf internationalem Niveau. Nur die Sängerrinnen und Sänger, die hole ich nach wie vor mehrheitlich aus Amerika.

Gibt es nicht viele Absagen, weil das Spielen von konservativer Musik in einer konservativen Big Band wenig attraktiv ist?

Ich habe keinerlei Rekrutierungsschwierigkeiten. Natürlich gibt es solche, die nur Jazz spielen wollen. Ich respektiere und bewundere das. Weil sich die allerwenigsten aber den Lebensunterhalt damit verdienen

können, unterrichten sie wohl oder übel. Das sind dann nicht unbedingt ideale Voraussetzungen, und dementsprechend sind solche Lehrer oft himmeltraurig. Die haben beispielsweise meinen Töchtern das Musikmachen vergällt. Der eine Lehrer pausierte zwei-, dreimal pro Lektion, um zu rauchen. Dazwischen klingelte auch das Handy. Er sass die Zeit mehr oder weniger ab.

Haben Sie Ihr Metier von der Pike auf erlernt?

Wie es sich gehört, habe ich mit der Blockflöte begonnen, und anders als die meisten Kinder habe ich das sehr gerne gemacht. Ich habe dann rasch einmal Schlager gespielt. Mein Traum war aber immer das Saxofon. Meine Mutter hat mir eines gekauft, als ich elf Jahre alt war. Für 580 Franken. Das war damals eine Menge Geld, deshalb weiss ich den Preis noch so genau. Ich nahm anschliessend immer Musikstunden an den verschiedensten Musikschulen, aber ein Musikstudium habe ich nie absolviert. Ich machte die Matura und studierte vier Semester Jus.

Warum ausgerechnet Jurisprudenz?

Weil man damals nicht viel machen musste für dieses Studium und ich viel Zeit für die Musik hatte. Ich hatte ja schon mit zwölf Jahren meine erste Band und mache seither immer sehr intensiv Musik. An der Uni schrieb ich während der Vorlesungen Musiknoten und Liebesbriefe in allen Sprachen, bis ich den Mut hatte, das Studium an den Nagel zu hängen.

Warum haben Sie sich nicht von Anfang an für die Musik entschieden?

Meinem Vater zuliebe, der, aus einfachen Verhältnissen kommend, unbedingt wollte, dass ich was Rechtes erlerne und auf der sicheren Seite stehe. Meine Mutter erzählte mir verschiedentlich, dass sie froh war, in meinem Vater einen Bahnbeamten gefunden zu haben, da nur die Uniformierten ein garantiertes Einkommen hatten. Dieser Sicherheitsgedanke prägte sie beide. Mein Vater hatte zudem immer den Eindruck, Leute aus der Musikszene seien teilweise Filous. Aus Erfahrung muss ich sagen, dass er gar nicht so unrecht hatte. Aber er liess sich dann doch von meinem Wechsel überzeugen.

Warum?

Vor allem wegen Freddy Burger. Der Musikmanager lief schon damals mit dem Aktenköfferchen und im Anzug rum und strahlte



«Ich decke die nostalgische Ecke ab, das wird immer so sein»: Bandleader Pepe Lienhard.

dadurch Seriosität aus. Das überzeugte meinen Vater.

Wieso wurden Sie an der Kantonsschule eigentlich nie von der 68er Bewegung angesteckt?

Weil ich schlicht keine Zeit hatte. Als die Ersten angefangen haben, die Welt zu verbessern, habe ich Musik gemacht. Ich gab Konzerte, ging um 2 Uhr ins Bett und musste um 7 wieder aufstehen für die Schule. Ich habe die Musiknoten selber geschrieben, habe die Einzelstimmen selber kopiert, damals gab es noch keine Computer dafür. Ich war also immer beschäftigt.

Wird Musik zu wenig gefördert?

Ja. Ich war kürzlich im Benefizkonzert der Jugendmusikschule der Stadt Zürich. Sie führt seit drei Jahren das Projekt Klassenmusizieren durch und ermöglicht Kindern aus wirtschaftlich schwachen Schichten den Zugang zu Musik und Instrumenten. Unter diesen 200 Kindern waren alle Nationen vertreten und jedes Niveau, sie spielten zum Teil fantastisch. Wenn von gefährdeten Kindern zwei, drei nicht schief rauskommen wegen der Musik, dann hat sich der ganze Einsatz gelohnt. Und so viel Geld muss man dafür wirklich nicht aufwerfen. Wenn sie drogenabhängig würden, kostete das sehr viel mehr.

Sie haben nie gekiff?

Nein. Ich bin den Drogen immer aus dem Weg gegangen, wir sind in den neunziger Jahren, als wir dieses schreckliche Problem mit der offenen Drogenszene in Zürich hatten, sogar aus der Stadt weggezogen und haben uns in Mettmenstetten im Säuliamt niedergelassen. Die Mutter meiner beiden Töchter wollte nicht, dass die Kinder unter solchen Umständen in Zürich in die Schule gehen.

Teilen Sie in der Drogenfrage die harte Haltung der SVP, die in erster Linie auf Repression setzt?

Ich stehe der SVP sicher näher als der SP. Viele Anliegen der SVP finde ich gut. Aber ich wähle keine SVP-Vertreter, weil sie immer mit dem Bleihammer zuschlagen.

Der Ausschaffungsinitiative haben Sie also zugestimmt?

Obwohl ich seit vierzig Jahren mit Menschen aller Nationen ohne Probleme zusammenarbeite: Ich hätte zugestimmt, habe den Urnengang aber verschlafen. Es geht ja nicht um die, die sich integrieren und uns viele positive Impulse bringen. Wegen unserer Wischiwaschi-Politik mit den Ausländern, die sich nicht an unsere Regeln halten, sind zu viele durchs Netz gegangen. Das ändert sich jetzt hoffentlich nach Annahme der Initiative.

Aber die Initiative ritzt das Völkerrecht und verlangt, dass man Ausländer auch für Bagatelldelikte ausschafft.

Pepe Lienhard

Mit zwölf Jahren gründete Pepe Lienhard, geboren eigentlich als Peter Rudolf Lienhard 1946 im aargauischen Lenzburg, seine erste Dixieland-Band. Als Maturand trommelte er die erste Big Band zusammen, 1972 landete er mit «Sheila Baby» seinen ersten Plattenhit. Bei weitem übertroffen wurde dieser Erfolg fünf Jahre später durch «Swiss Lady» mit dem Alphorn spielenden Mostafa. Trotz internationalem Erfolg löste Pepe Lienhard 1980 sein Sextett auf und gründete die Pepe Lienhard Big Band, mit der er bis heute in der Schweiz und im Ausland auftritt – unter anderem als Begleit-orchester von Udo Jürgens. Im Laufe der vielen Jahre hat der Musiker, der sich früher exotische Tiere gehalten hatte, auch Grössen wie Frank Sinatra oder Sammy Davis Jr. begleitet. Pepe Lienhard hat aus erster Ehe zwei Töchter, mit seiner heutigen Partnerin Christine Köhli lebt er in Zürich. Ab 15. Januar ist er mit seinem Live-Programm «Best of Swing» unterwegs in der Schweiz. Konzertdaten: www.pepelienhard.ch. (gir)

Sie glauben ja selbst nicht, dass jemand, der auf der Alphütte ein *Schoggistengeli* klaut, deswegen ausgeschafft wird! Aber Sie haben recht, die Vorlage ist undifferenziert, und das ist eben der Grund, warum ich keine SVP-Vertreter wähle.

Würden Sie an einem SVP-Grossevent mit der Big Band auftreten?

Nein, ich würde für keine politische Partei aufspielen. Leute aus dem Showbusiness lassen sich in unserem Land nicht für politische Kampagnen einspannen. Zudem würde sich mein potenzielles Publikum faktisch halbieren – wenn man für die eine Partei spielt, engagiert einen die andere nicht mehr. Das kann man sich in der kleinen Schweiz rein quantitativ schon gar nicht leisten.

Sie sind nicht aufs Schweizer Publikum angewiesen. Bei der deutschen TV-Tanzshow «Let's dance» mit Prominenten, die sich im Tanzen versuchten, hatten Sie ein Millionenpublikum.

Acht Mal am Samstagabend auf RTL während der Prime Time, das war ein schönes Angebot, und weil das für uns eine so grandiose Sache war, habe ich sogar selber einen Tonmeister engagiert, den Besten aus Deutschland. Das war teuer, aber die Sache war es mir wert. Ich habe den Mann aus dem eigenen Sack bezahlt. Wir haben dann einen Superjob gemacht, das darf man schon sagen.

Berühmt wurden Sie mit dem Ohrwurm «Swiss Lady», den Sie am Chanson Eurovi-

sion 1977 zum Besten gaben. Die Schweiz könnte einen solchen Hit am Eurovision Song Contest 2011 gut gebrauchen!

Damals ging es super, wir landeten einen Riesenhit, schafften es in die Hitparaden von Finnland bis Portugal. Aber das macht man einmal und nicht wieder. Es ist auch richtig, dass das Schweizer Fernsehen das nächste Mal das unbekannte Talent Anna Rossinelli an den Wettbewerb schickt. Die Prominenten könnten nur verlieren, das haben wir mit DJ Bobo und Michael von der Heide ja gesehen.

Der Wettbewerb wird doch rein politisch ausgetragen. Da hat die Schweiz heutzutage eh keine Chance mehr.

Dessen bin ich mir nicht mehr so sicher, nachdem das letzte Mal Deutschland gewonnen hat, das nicht unbedingt geliebt wird von den osteuropäischen Ländern. Obwohl ich überhaupt nicht nachvollziehen konnte, dass Lena das Rennen machte. Sie hat so falsch gesungen. Noch unverständlicher ist mir, dass Deutschland sie auch an den Song Contest 2011 schickt. Wahrscheinlich haben die Verantwortlichen das Gefühl, das keck daher kommende Girl entspreche nach wie vor dem Zeitgeist.

Dem Zeitgeist haben Sie allerdings nie nachgelebt.

Nein. Ich bin einer der letzten Mohikaner von denen, die über Jahrzehnte hinweg immer einen Markt haben, weil die Leute mit uns und unserer Musik alt werden. Die Musikapalette ist ja viel breiter geworden. Wenn man früher zum Tanz aufgespielt hat, dann mit dem «Schneewalzer» oder einem anderen Walzer. Oder Dixieland. Inzwischen sind extrem viele Musikarten dazugekommen.

Und die Show spielt eine entscheidende Rolle.

Allerdings! Heute muss man Videoclips machen und darin ein eigentliches Spektakel aufführen. Wenn im Clip nicht gerade ein Haus explodiert, gewinnt man keine Aufmerksamkeit und nimmt schon grad gar niemand die Musik dazu wahr. Ich habe diesbezüglich gar nicht erst versucht, mich anzubiedern. Ich spiele Saxofon, da ist das Spektrum eh begrenzt, und zwischendurch waren wir auch nicht «in». Ich decke die nostalgische Ecke ab, das wird immer so sein.

Gerade heute ist Nostalgie wieder sehr en vogue. Die guten alten Traditionen und Werte werden wieder sehr geschätzt.

Stimmt, das merken wir auch bei der Big Band sehr stark. Wir haben sehr viele Anfragen, und das Publikum ist nicht nur sehr zahlreich, sondern auch jünger als auch schon.

Sie sind in der Populärmusik tätig. Haben Sie sich als Gegensatz dazu der Zucht von exotischen Vögeln gewidmet?



«Das Glück des tüchtigen Begleiters»: Pepe Lienhard (l.) mit Udo Jürgens in Ischgl, 2003.



«Ich freue mich über jeden, der Erfolg hat»: Lienhard (Mitte) mit Schweizer Prominenz, 1979.



«Reiner Freundschaftsdienst»: Lienhard (l.) in der Sendung «Kampf der Chöre», 2010.

Nein. Es sind ja nicht nur die exotischen Vögel, die es mir angetan haben. Ich war immer schon ein Tierfan, als kleiner Knabe wollte ich Zoodirektor werden. Aber dann kam halt die Musik dazwischen. Als ich zum ersten Mal sesshaft wurde, im Tessin, habe ich mir die ersten Haustiere zugetan, und weil ich den Hang zur Übertreibung habe, hatte ich nicht nur Flamingos und Nandus, sondern auch Kängurus.

Einen Hang zur Übertreibung haben Sie auch in Bezug auf Frauen. Ihre erste Frau war 18 Jahre jünger als Sie, bei der heutigen Partnerin ist der Altersunterschied gar 24 Jahre.

Ich war mit keiner Frau wegen des Alters zusammen, sondern weil sie mir gefielen beziehungsweise gefallen. Meine jetzige Lebenspartnerin ist immerhin auch schon 40, sie steht mit beiden Beinen im Leben und ist beruflich sehr aktiv. Mit einer 20-Jährigen möchte ich nicht zusammen sein.

Treue bewiesen Sie immer Udo Jürgens gegenüber. Ihn begleiten Sie seit 1977, schon 13 Mal waren Sie auf Tournee mit ihm. Aber eben, Sie sind immer nur der Begleiter.

Was mich nicht im Geringsten stört. Einerseits bin ich kein eifersüchtiger Mensch. Andererseits ist es das Glück des tüchtigen Begleiters, dass ich mit Grössen wie Frank Sinatra zusammenspielen durfte. Ich habe ein gesundes Selbstbewusstsein und freue mich über jeden, der Erfolg hat. Ich weiss, wie wichtig es Udo ist, dass er nie nach hinten zu mir schauen muss, weil alles klappt. Zudem gebe ich ja oft auch Konzerte mit meiner Big Band, gerade im Januar starten wir wieder eine Schweiz-Tournee.

Aber Sie geben sich sogar mit der Rolle des Lückenbüssers zufrieden: Im «Kampf der Chöre» im Schweizer Fernsehen vertraten Sie Noëmi Nadelmann zwar zweimal, aber die Lorbeeren holte sich die Sopranistin.

Stimmt genau. Aber damit hatte ich keine Probleme. Das Fernsehen hat mich ja auch angefragt, ob ich einen Chor übernehmen würde. Aber weder hatte ich zwei Monate Zeit dafür, noch hatte ich wirklich Lust, acht Wochen mit Amateuren zusammenzuarbeiten. So gut die Chorsängerinnen und -sänger auch waren, sie sind halt doch Amateure.

Verbindet Sie eine besondere Beziehung zu Noëmi Nadelmann?

Es war ein reiner Freundschaftsdienst, dass ich sie vertrat. Sie hat mich sehr beeindruckt, als sie vor den Fussballfans bei der Fussball-EM in der Schweiz klassische Musik sang und erst noch alle begeistert hat. Ich habe sie gerne vertreten.

Sind Sie immer für alles zu haben?

Eigentlich bin ich gar nicht so stolz auf diesen nicht unberechtigten Ruf, dass man dem Pepe einfach telefonieren kann und er hilft, wenn er kann. Aber geschadet hat es mir eigentlich nie, ganz im Gegenteil. ○